

**Bericht des Vorsitzenden des Diözesanrates  
bei der Frühjahrsvollversammlung  
am 02.03.2013 in Pullach**

**I.**

Dass wir mit den Themen unserer Vollversammlungen möglichst aktuell sein wollen, ist unser erklärtes Ziel. Dass wir es immer wieder sind, entpuppt sich im Nachhinein bisweilen als tragisch, mindestens aber als überraschend. In Waldkraiburg hatten wir das Thema „*Dem Schöpfer und den Menschen verantwortlich*“. Wenige Tage zuvor hatte das Erdbeben bzw. der Tsunami vor der Küste Japans und die Reaktorkatastrophe von Fukushima zigtausende Menschen in Tod, Not und Elend gestürzt und Millionen Menschen weltweit in Angst und Schrecken versetzt. Wir alle hatten uns diese Aktualität nicht gewünscht. Mit dem Beben der Erde in Japan war nun auch unser Glaube an die Beherrschbarkeit von Technikrisiken erneut nachhaltig erschüttert worden. Der Schock saß tief, so dass Deutschland kurze Zeit später mit dem bis zu diesem Zeitpunkt noch undenkbaren Ausstieg aus der friedlichen Nutzung der Atomenergie begonnen hat. Während Japan, Tschechien, Frankreich und andere Nationen längst zum „Business as usual“ zurückgekehrt sind, will Deutschland sich und der Welt beweisen, dass es auch ohne diese extrem riskante Technologie geht und wir trotzdem eine hochentwickelte Industrienation bleiben. Der eingeschlagene Weg der Energiewende ist jedoch alles andere als einfach, weil er mit technischen und mit sozialen Problemen verbunden ist. Die verantwortlichen Politikerinnen und Politiker sollen aber wissen, dass wir als Kirche diesen Weg konsequent mitgehen werden, weil wir überzeugt sind, damit unserem Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung zu entsprechen.

**II.**

Heute hier in Pullach haben wir ebenfalls ein Thema behandelt, das seit Rosenmontag hochaktuell geworden ist. „*Was heißt schon alt?*“ hat Papst Benedikt XVI. auf eine völlig überraschende, souveräne und absolut respektgebietende Art und Weise beantwortet. Ein bald 86jähriger Mann hat aus freien Stücken Abschied genommen von der Verantwortung für 1,2 Milliarden Katholikinnen und Katholiken, weil er nach reiflicher Gewissensprüfung zu der Erkenntnis gekommen ist, dass seine altersbedingte Verfassung ihm diese Aufgabe künftig nicht mehr erlauben würde. Er hat damit diesem Amt und der Kirche einen letzten großen Dienst erwiesen. Ein Akt wahrer Größe! Sein Vorgänger hatte uns gezeigt, dass Alter und Gebrechlichkeit mit einer Würde und Ausstrahlung einhergehen können, die jenseits unserer gewöhnlichen Leistungs- und Schönheitsvorstellungen liegen. Papst Benedikt ist ein

nicht minder denkwürdiger Abschied gelungen. Er hat eine sehr individuelle Form einer „Entweltlichung“ gewählt. Sein Rückzugs ins Gebet und die Kontemplation macht einem Nachfolger erst den Weg frei, um den Dienst in der Kirche und in der Welt mit Energie gehen zu können.

Natürlich muss man den Theologen Ratzinger, den Konzilsberater, den Erzbischof, den Präfekten der Glaubenskongregation und den Papst differenziert betrachten. Da gibt es Glanzlichter und in der Einschätzung mancher Zeitgenossen auch Schattenseiten: enttäuschte Erwartungen und missverständliche Formulierungen auf der einen, überraschend klare Worte und positive Gesten auf der anderen Seite. Wie das Pontifikat Benedikts zu beurteilen ist, das mag jeder hier im Saal mit sich selber ausmachen. Mir persönlich werden einige Kernsätze aus seiner Feder nachhaltig in Erinnerung bleiben und meine Theologie und meine Arbeit im Diözesanrat begleiten. Emotional hat mich die Begegnung mit ihm beim bayerischen Abend in Castel Gandolfo sehr angerührt. Einen liebenswürdigen, humorvollen, klugen, weltzugewandten und bescheidenen alten Mann habe ich dort erlebt. Noch ganz frisch sind meine Eindrücke von seiner bewegenden letzten Generalaudienz am vergangenen Mittwoch. Dass ich in der sehr kleinen Delegation von Kardinal Marx die Laien der Erzdiözese vertreten durfte, ist ein sehr starkes Zeichen, dass wir in unserem Erzbistum tatsächlich gemeinsam als Kirche unterwegs sein wollen. Gerade im Vatikan sind solche symbolischen Gesten wichtig.

Ganz ohne Sentimentalität aber verbinde ich mit dem starken Abgang dieses für uns natürlich ganz besonderen Papstes auch noch eine andere Botschaft. Benedikt ist nicht aus dem Amt geflohen, als der Sturm der Krisen und Skandale am stärksten wütete, sondern als sich die Wogen etwas gelegt hatten, verkündete er ruhig und leise, das Ruder nun aus der Hand zu geben. Wenn ein Papst aus Altersgründen zurücktritt, ist das nicht nur ein fast beispielloser historisches Ereignis. Die Bedeutung des Petrusamtes für die Kirche wird dadurch keinesfalls relativiert, aber der übermenschliche Nimbus des Stellvertreters Christi auf Erden verliert durch die Erkenntnis, dass es sich bei dem Amtsinhaber tatsächlich um einen Menschen mit all seinen Begrenzungen handelt, seine dogmatische Überhöhung. Ein Amt auf Zeit – und sei es noch so bedeutend – kann beendet werden, wenn ein Mensch autonom entscheidet, dass für ihn die Zeit gekommen ist. Damit ist aus meiner Sicht auch eine weitere Botschaft verbunden, nämlich dass Traditionen keinem Selbstzweck dienen dürfen. Ausflüchte gegen dringend notwendige Reformen und Neuerungen in der Kirche werden sich künftig schwer tun, wenn sie mit folgenden Floskeln eingeleitet werden: Das hat es noch nie gegeben. Das kann und darf es in der Kirche nicht geben. Das widerspricht unserer über Jahrhunderte bewährten und gepflegten Tradition. Vernünftige Argumente in Freiheit vorge-

tragen, statt starres Beharren auf vermeintlich sakrosankte Traditionen – auch diese Botschaft verbinde ich mit dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. Dies gibt mir Hoffnung auch für unsere momentan schwierige innerkirchliche Situation. Und für diese Hoffnung danke ich dem emeritierten Bischof von Rom und wünsche ihm nun Gottes Segen für seinen mehr als verdienten Ruhestand. Bleiben wir im Gebet mit ihm verbunden und beten wir für einen guten Nachfolger.

### **III.**

Den Ausdruck „ecclesia semper reformanda“ kennen inzwischen auch Nichtlateiner. Reformbedürftig ist der sichtbare Teil der Kirche Jesu Christi, seit es sie gibt. Derzeit wird es uns aber nicht immer leicht gemacht, uns zu ihr zu bekennen. Manchmal möchte man wie der Hl. Petrus nach der Verhaftung Jesu einfach sagen, man gehöre nicht dazu, hätte mit dem Laden nichts zu tun, kenne diese Leute gar nicht. Die unprofessionelle Medienarbeit der deutschen Bischofskonferenz im Zusammenhang mit der Aufarbeitungsstudie haben wir ja bereits bei dem entsprechenden Antrag erörtert. Pfeiffer und sein Institut zu beauftragen, war ein großer Fehler, ihm medial ins offene Messer zu laufen, war stümperhaft, aber das Vertragsverhältnis zu beenden, war richtig. Ja es wäre geradezu unverantwortlich gewesen, die Reißleine nicht zu ziehen, wenn man die Erde im Fallschirm hängend auf sich zurasen sieht. Diese Reißleine haben unter anderem die Verantwortlichen unserer Erzdiözese nach juristischer und wissenschaftlicher Beratung gezogen. Und die meisten von uns hätten es genauso gemacht, wenn sie mit dem entsprechenden Wissen in deren Verantwortung gesteckt hätten. Gerade unserer Bistumsleitung Vertuschen, Verdrängen und Verharmlosen vorzuwerfen, halte ich für unredlich angesichts der Tatsache, dass in der Erzdiözese wie kaum in einem anderen Bistum eine konsequente Aufklärung und Aufarbeitung betrieben wurde. Noch immer ist das auf der Homepage nachzulesen und es lohnt, das wieder einmal zu tun. Die Aufarbeitung ist bei weitem noch nicht abgeschlossen und die Opfer dürfen keineswegs getröstet werden. Das kriminologische Institut und ihr Leiter sind aus kirchlicher Perspektive bald Geschichte, aber der Forschungsgegenstand ist drängender denn je. Es muss möglichst bald eine neue, nun in der Methodik und im Umgang mit den Ergebnissen wissenschaftlich saubere Studie in Auftrag gegeben werden, weil auch wir ständig für den Dilettantismus einzelner den Kopf hinhalten müssen. Der neue Auftrag darf dabei nicht hoppla die hopp erteilt werden, aber auch nicht erst am Sankt Nimmerleinstag.

### **IV.**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wie sicherlich auch Sie hat mich der Umgang der beiden Kölner Krankenhäuser mit der vergewaltigten Frau empört. Wer sich in die Situation dieser Frau hineinzusetzen versucht – und das können auch Männer – der empfindet tiefstes Mitgefühl. Ein Mensch der medizinische Hilfe, Zuwendung, Gespräch und Mitmenschlichkeit gebraucht hätte, wird weggeschickt. Geht es noch unbarmherziger? Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter wird hier ins Absurde verkehrt. Eine Frau, die unter die Verbrecher gefallen ist, wird ausgerechnet von den beiden Einrichtungen abgewiesen, die genau dieses Gleichnis im Leitbild haben. Das ist beschämend, schrecklich und nicht zu rechtfertigen. Dass zuvor Denunzianten unterwegs waren und die Ärzte aus Unsicherheit und vermeintlicher Angst um ihren Arbeitsplatz gehandelt haben, ist keine Entschuldigung, ganz im Gegenteil. Wer Denunzianten bewusst das Ohr leiht oder solches Treiben sogar noch befördert, hat an leitender Stelle in der Kirche nichts verloren. Denunziation darf auch in unseren Räten und Verbänden keinen Nährboden erhalten. Sorgen wir gemeinsam dafür. Wenigstens hat diese menschliche Tragödie aber nun eine kathartische, eine reinigende Wirkung auf die Strukturen und die Diskussion um die katholischen Einrichtungen. Einfach ist dieser ethische Diskurs aber nicht, weil vieles zu lange tabuisiert wurde, nicht nur das Thema um die sog. „Pille danach“. Es gibt Themen, die wollen selbst die allermeisten Katholiken nicht mehr diskutieren, weil sie sie für sich längst eindeutig entschieden haben. Wenn dann noch Skandale oder Skandälchen hinzukommen, dann braucht es uns nicht zu wundern, dass uns Katholiken der Wind von vorne eiskalt ins Gesicht bläst. Freilich könnten wir es uns leicht machen und uns umdrehen und weggehen, dann hätten wir mal kurzfristig sogar Rückenwind, so wie diejenigen, die sich nun mehr oder weniger medienwirksam von der Kirche abwenden und Applaus im Fernsehstudio dafür erhalten. Manchmal kann ich die Verbitterung, die Enttäuschung und den Ärger der Austretenden verstehen. Gleichzeitig gehen mir die Anfeindungen aber auch häufig zu weit. Abhauen ist jedoch nicht meine Option und ich hoffe sehr, immer wieder auch beitragen zu können, dass die unterschiedlichsten Menschen in der Kirche ihren Weg gehen können und in der Kirche ihren Weg zu Gott finden bzw. nicht verlieren. Die Pluralität in unserer Kirche sehe ich als Gewinn und Chance. Auch wenn es mir bisweilen persönlich an die Substanz geht, will ich meinen Beitrag leisten, diese Pluralität auch im Diözesanrat zu erhalten.

## V.

Anders als noch vor einigen Jahrzehnten hat Kirche ihre Selbstverständlichkeit verloren und Konkurrenz durch andere Angebote bzw. Sinnvermittlungsinstanzen bekommen. Das kann man bedauern, ist aber eine Tatsache, die durchaus auch positiv zu bewerten ist, weil die

Notwendigkeit einer bewussten Entscheidung eher unserer Vorstellung von der Freiheit der Kinder Gottes entspricht. Vergessen wir nicht, es ist die Kirche Jesu Christi. Er braucht uns, denn wer, wenn nicht wir, könnte authentisch den Glauben an unsere Kinder, Enkel, an Freunde und Bekannte oder auch an Fremde und Fernstehende weitergeben. Glaubenszeugnis und -verkündigung sind kein Privileg der Kleriker oder der kirchlichen Hierarchie. Paulus fordert im Römerbrief *im Herzen zu glauben und im Mund zu bekennen* (Röm 10,10). Gemeinsam sind wir Volk Gottes und gemeinsam haben wir die Heilsbotschaft Jesu Christi zu leben und zu verkünden.

Vor einem Monat haben mir Studentinnen beim Abschlusskolloquium der Theologischen Zusatzausbildung in Benediktbeuern erzählt, dass es ihnen an unserer Hochschule so gut täte, dass sie hier ganz selbstverständlich zu ihrem Glauben stehen könnten, dass sie sich nicht verteidigen müssten, wenn sie nach den Vorlesungen oder am Sonntag zur Eucharistie gingen oder einen gemeinsamen besinnlichen Start in den Tag in der Advents- oder Fastenzeit gestalten wollten. In ihren Pfarreien erlebten sie das nicht mehr so. Dort und im Freundeskreis müssten sie sich rechtfertigen, wenn sie Ministranten, Mitglied in der katholischen Jugend oder regelmäßige Kirchgänger seien. Mich hat das sehr nachdenklich gemacht. Diese jungen Menschen brauchen unsere Solidarität als Glaubensgemeinschaft, sonst verlieren sie nicht nur ihren Bezug zur Kirche, sondern auch zu Christus. Wir müssen deshalb bei aller berechtigten Kritik an den Zuständen in unserer Kirche ihnen einen Grund bieten, auch außerhalb einer kirchlichen Hochschule als Christen in Erscheinung treten zu können. Gefreut hat mich, dass nicht wenige auf meine Frage, ob sie sich vorstellen könnten, in den Dienst dieser Kirche zu treten, mit einem zunächst zögerlichen, aber dann entschiedenen Ja geantwortet haben. Nicht zuletzt diese Identität wird an kirchlichen Hochschulen und Schulen vermittelt, auch in Schlehdorf. Dass es dort weiter geht, ist im Übrigen auch Ihr Verdienst, meine sehr verehrten Damen und Herren.

## **VI.**

Eben weil das Engagement in der Kirche zunehmend auf Unverständnis stößt, sind vertrauensbildende Maßnahmen notwendig. Vertrauen kann in Predigten beschworen, kann in Kampagnen beworben, aber Vertrauen kann nicht verordnet werden. Vertrauensbildung ist ein kommunikativer Prozess, der eng zusammenhängt mit dem Prozess der Beheimatung. Die Erfahrung postmoderner Ortlosigkeit, Flexibilität und Mobilität vermehrt den Bedarf sich heimisch zu fühlen. Viele tun dies, indem sie sich in die eigene familiäre Häuslichkeit oder den Freundeskreis zurückziehen oder das kollektive Gemeinschaftseventerlebnis suchen. Wer sich beheimatet fühlt, bindet sich an etwas. Er fügt sich ein in ein Sinn- und Bezie-

hungsgefüge und übernimmt Verantwortung für andere und für die Institution. Eine wichtige Voraussetzung dafür sind Menschen, die man kennt und die man mit der Institution positiv identifiziert. Personennahe Strukturen werden in der Kirche verwirklicht über ein pastorales KollegInnen-Team, über auch sozialkompetente Verwaltungsmitarbeiterinnen und –mitarbeiter, über Jugendleiter, Kommunionmütter, Firmhelfer, über Ministrantinnen, generell über Haupt- und Ehrenamtliche in den Räten und Verbänden und nicht zuletzt über die lebendige Gottesdienstgemeinde. An vermeintlich anonyme Verwaltungseinheiten bindet man sich kaum, deshalb brauchen wir auch in größeren Seelsorgeeinheiten klare Bezugspersonen. Wir brauchen darüber hinaus kirchliche Institutionen mit einem erkennbar christlichen Profil, nicht nur vom Etikett her und wir brauchen Menschen in den Pfarreien und Verbänden, die als kirchliche Identifikationshilfen erkennbar und erfahrbar sind, die andere mitnehmen und durch ihre Haltung überzeugen können. Gerade das Korbiniansfest zeigt mir, dass die Identifikation mit einem Bistum weit weniger gelingt als mit der Pfarrei und dem Pfarrfest vor Ort. Zusammengehörigkeitsgefühl, Solidarität und Beheimatung sind dort ungleich leichter zu erleben. Es ist daher kein Zufall, wenn in der Sinus-Milieu-Studie, die man natürlich kritisch sehen darf und auch muss, die Seelsorge vor Ort relativ gut weg kommt. Bei der Diskussion um die Zukunft des Glaubens muss deshalb, insbesondere im Jahr des Glaubens, die Frage dringend beantwortet werden, wie Orte erhalten und geschaffen werden können, in denen für die Menschen Begegnung, Teilen des Lebens und Glaubens, Austausch und gegenseitige Hilfe weiterhin möglich sind. Jesus Christus und seine Heilsbotschaft in den Gemeinden erfahrbar zu machen, ist unser aller Auftrag. Christuszentrierung ist dabei nicht mit Priesterzentrierung gleichzusetzen. Mir ist klar, dass das Kirchenrecht und weltkirchliche Zwänge unserer Diözese hier Grenzen setzen, aber unsere ressourcen- und charismenorientierten Potentiale sind bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Bei der Erarbeitung bzw. Fortschreibung der Pastoralpläne sind unsere Erfahrungen und unsere Mitwirkung deshalb unverzichtbar.

## **VII.**

Der Dialogprozess der Deutschen Bischofskonferenz geht in diesem Jahr in die dritte Runde. Das offene Gespräch ist sehr wichtig. Zu den vertrauensbildenden Maßnahmen zählt aber auch die Frage, wie und ob die Kirchenleitungen tatsächlich zu echten Reformen fähig sind und wie weit ihr Mut dazu reicht. Fast schon eine symbolische Rolle spielt gerade für uns in der Erzdiözese in diesem Zusammenhang der pastorale Umgang mit geschiedenen Wiederverheirateten, weil dies auch eines der drei großen Themen aus dem Zukunftsforum ist. Diese Nagelprobe gilt es endlich zu bestehen. Ich habe es schon häufig gesagt, der Ba-

lanceakt liegt darin, einerseits die Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe zu bewahren und auf der anderen Seite sichtbar und erfahrbar werden zu lassen, dass Menschen aus der Heilzusage Gottes nicht herausfallen können – auch und gerade im Scheitern ihrer Beziehung. Der Umgang mit ihnen ist auch ein Test für unsere Authentizität und Glaubwürdigkeit als Kirche Jesu Christi. Wie gern reden wir von Gottes bedingungsloser Liebe, von Versöhnung, Vergebung und Neuanfang? Wir müssen aber auch bedenken, dass dieses Reden gerade von geschieden Wiederverheirateten vielfach als unglaubwürdig erlebt wird. Außerdem sollten wir uns von dem Katastrophenjargon verabschieden, mit dem die zweiten Beziehungen oftmals bedacht werden. Diese können nämlich tatsächlich glücklich sein und als dem Willen Gottes entsprechend empfunden werden. Wir können uns auch nicht damit zufrieden geben, dass sich vor Ort eine „Pastoral des Hinterzimmers“ etabliert. Es darf nicht allein von der persönlichen Einstellung des einzelnen Pfarrers abhängig sein, ob sich Geschieden-Wiederverheiratete in unserer Kirche beheimatet wissen oder nicht. Ein Pfarrer sagte mir vor kurzem: „Wenn wir immer nur auf den pastoralen Einzelfall schauen, bleiben wir unverbindlich. Viele Paare wissen ja, dass es da und dort diesen und jenen Pfarrer gibt, bei dem das Problem ‚in guten Händen‘ ist, und bei dem ‚was geht‘. Aber diese Paare sagen auch, sie möchten von der Kirchenleitung hören, dass sie wirklich ganz dazugehören und dass sie mit der Kirche versöhnt sind.“

Es geht nicht um Billiglösungen und faule Kompromisse. Schnellschüsse verbieten sich gerade auch auf dem Hintergrund, dass Ehepaare über Jahrzehnte hinweg treu zueinander gestanden haben, obwohl das ein sehr steiniger Weg für sie war. Wir dürfen hier nicht menschliche Schicksale und Biografien gegeneinander ausspielen. Selbst wenn es im Detail immer schwieriger wird, müssen wir die Aufgabe erfolgreich meistern und können nicht auf Rom oder gar den neuen Papst verweisen. Ich möchte die Ortsbischöfe und insbesondere unseren Erzbischof nachdrücklich bitten, bald die entscheidenden Schritte zu gehen. Wir werden damit alle miteinander als Kirche wieder glaubwürdiger. Es ist gut, dass wir als Diözesanrat in die Arbeitsgruppe eingebunden sind, die für unsere Erzdiözese einen konkreten Vorschlag für den Umgang mit geschieden Wiederverheirateten erarbeitet. Die mir bislang bekannten Zwischenergebnisse stimmen mich durchaus zuversichtlich. Auch die Gespräche mit Kardinal Marx haben mir deutlich gemacht, dass er sehr an einer tragfähigen pastoralen Lösung interessiert ist und mit den Experten ernsthaft darum ringt. Wer weiß, vielleicht geht ja alles doch noch etwas einfacher, wenn auch der neue Papst bei der Lösung dieses drängenden Problems mithilft. Darauf warten sollten wir jedoch nicht.

## VIII.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, nun habe ich entgegen meiner ursprünglichen Absicht doch sehr viel über Kirche und weniger über unseren gesellschaftspolitischen Auftrag gesprochen. Die Aktualität der Ereignisse hat mich dazu herausgefordert.

Dennoch möchte ich zwei Themen wenigstens zum Schluss meines Berichtes kurz ansprechen, weil wir in diesen Bereichen als Kirche wichtige Lobbyarbeit zu leisten haben. Das erste Thema betrifft die Menschen, die aus ihrem Heimatland zu uns fliehen mussten, weil Krieg, Elend und Perspektivlosigkeit ihnen das Bleiben dort verunmöglicht hat. Dieses Thema wird uns als Kirche immer stärker herausfordern und deshalb möchte ich es auch in der Arbeit des Diözesanrats weiter bedenken. Der zuständige Sachausschuss „Migration und Integration“ ist hier eifrig am Arbeiten. Wichtig wäre es, wenn wir alle gemeinsam unser Augenmerk darauf legten, vielleicht bei einer der nächsten Vollversammlungen, sinnvoller Weise aber erst nach den Pfarrgemeinderatswahlen. Die Menschen, die zu uns kommen, hätten es verdient, dass wir in unseren Räten und Verbänden uns mit ihrer Problematik intensiver beschäftigen.

Das zweite Thema geht in der öffentlichen Wahrnehmung fast unter, hat aber weitreichende Konsequenzen. Ich spreche von der Veränderung in der Gesetzgebung zur Präimplantationsdiagnostik. In dieser Thematik läuft einiges inzwischen in eine Richtung, die uns als Kirche in höchstem Maße alarmieren müsste. Die bioethischen Themen und die Problematik der Sicherung der Würde des Menschen am Beginn und am Ende des Lebens dürfen wir als Kirche nicht der Deutungshoheit der reinen Naturwissenschaften oder gar der Argumentation der gewerbsmäßigen Sterbehelfer überlassen. Bei diesen Themen haben wir etwas zu sagen und müssen es auch tun.

Als Räte und Verbände haben wir also auch außerhalb unserer innerkirchlichen Probleme noch viele Aufgaben. Packen wir's an. Vielen Dank!

Prof. Dr. Hans Tremmel